

Müsste ja ein Idiot sein!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 34

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-463242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Müßte ja ein Idiot sein!

— so sagte sich wohl ein gewisser J. (sein Name tut nichts zur Sache), adressierte den Streifbogen um und schickte die Zeitungen an das Konsulat in Tokio. Dort wunderte man sich höchlich über die erhaltene Sendung — der Absender war den massgebenden Herren völlig unbekannt. So vermutete man zuletzt, dass die Zeitungen wohl eine geheime Spitze gegen den Konsul enthalten könnten. Man las die Blätter Wort für Wort durch, konnte darin aber auch nicht die geringste Anzüglichkeit entdecken. Nicht einmal in den Inseraten.

Man schüttelte den Kopf und hätte die unliebsame Episode wohl bald vergessen, wenn nicht vierzehn Tage später die Post einen ganzen Stoss Zeitungen gebracht hätte. Alle von unbekanntem Absender. Alle adressiert an das Konsulat in Tokio, Zugesandt aus den verschiedensten Gegenden der Schweiz. Dieser letzte Umstand verdunkelte das Mysterium um ein beträchtliches. Gemeinsam war an allen Zusendungen nur dies eine: Sie waren ausnahmslos umadressiert und die ursprüngliche Adresse lautete durchwegs auf einen Empfänger in der Stadt des Absenders. Damit liess sich aber nicht viel anfangen. Man vermutete eine Verschwörung, angezettelt durch besagten J. und in dieser Richtung informierte man das politische Departement in Bern.

Aber die Verwirrung wurde noch grösser, als dort, gleichzeitig mit dem Bericht des Konsulates von Tokio, auch noch weitere Berichte gleichen Inhalts von den Konsulaten in Los Angeles, Moskau, Hammerfest und Buenos Aires einliefen. Man schien einer wohlorganisierten Verschwörung gegenüber zu stehen, wartete aber doch noch das nächste Schiff ab, um die telegraphisch eingeforderten Zusendungen in den Tatbestand aufnehmen zu können. Ein ganzer Stab von Beamten des Polizeidienstes wurde zur Lektüre des Textes abkommandiert. Manches verdächtige Wort wurde angestrichen, Stichhaltiges aber fand sich nicht. Auch die chemische Untersuchung des Papiers auf allfälligen Giftgehalt förderte kein Resultat zu Tage.

Da beschloss man, jenen gewissen J. auf den sich der Verdacht immer mehr konzentrierte, überwachen zu lassen und schickte ihm einen gewiegten Detektiv auf den Hals. Aber J. benahm sich völlig unauffällig. Er war kleiner Beamter, solid, zuverlässig und sparsam, war verheiratet, hatte zwei Kinder, jassete jeden Mittwoch und Samstag, ging



DER NEUE FÜNFLIBER

Sonntags mit Frau und Kind spazieren, hielt sich jene zwei (im Tatbestand erwähnten) Zeitungen, die er täglich mit einem Bekannten gegen zwei andere Zeitungen austauschte, wobei bemerkenswert ist, dass jener Bekannte den Namen des ersten Empfängers auf dem Streifband trug und, zu jener ominösen Zeit des Anschriftwechsels gerade krank war.

Zur Beschleunigung der mysteriösen Affäre wurde besagter J. dienstlich einvernommen. Ein gewiegter Jurist nahm ihn ins Kreuzverhör und überumpelte ihn mit der Frage, wieso er jenen Umschlagstreifen umadressiert und wieso er die Zeitungen ausgerechnet nach Tokio geschickt habe? ... Wieso das? ... Unser J. war völlig überascht, sammelte sich aber offenbar rasch wieder und fing an von dem neuen Posttarif zu reden. «Sehen Sie, sagte er, jetzt sind doch die Auslandtarife für Drucksachen von 10 auf 5 Rappen pro 50 Gramm herabgesetzt worden! ... «Antworten Sie mir lieber auf meine Frage», sagte der gewiegte Jurist und drohte mit dem Auge. ... Aber unser J. liess sich nicht einschüchtern und fuhr fort: «Der Inlandtarif aber ist nicht herabgesetzt worden! ... «Ich habe Sie gefragt, wieso Sie die Zeitungen ausgerechnet nach Tokio sandten?» ... «Ja, und nun können Sie sich ausrechnen, dass es genau gleich viel kostet, ob ich Drucksachen an einen Bekannten hier in der Stadt oder etwa nach Tokio schicke! ... «Warum ausgerechnet nach Tokio?» ... «Ich hätte sie natürlich ebensogut nach Hammerfest oder Los Angeles schicken können. Aber Sie werden doch zugeben, dass ich ein kompletter Idiot sein müsste, wenn ich die Zeitungen bloss von Höngg nach der Enge schicke, wenn ich sie für dasselbe Geld bis nach Tokio senden kann! ... Der scharfsinnige Jurist war sprachlos. Er schnappte dreimal nach Luft, nahm ein Aspirin, dann sagte er: «Sie haben recht. Es sind tatsächlich unglaubliche Zustände unserer (das Wort Behörden ver-

Den Fünfliber, fett und dick,
Trifft bald großes Mißgeschick,
Denn als Opfer von Beschwerden
Soll er endlich magrer werden.

Kleiner auch! Sein Umfang war
Für den Beutel von Gefahr,
Manchem hat der dicke Chaib
In der Naht gesprengt den Leib.

Darum ist es recht und nett,
Daß der Kerl verliert an Fett.
Jeder denkt, er war zu schwer,
Lieber kleiner, dafür mehr! Ks.

schluckte er taktvoll), dass das Porto nach Tokio gleich hoch zu stehen kommt als in die nächste Strasse! ... «Unerhörte Zustände! nickte besagter J. und war innerlich stolz auf seinen demonstrativen Protest. Hoffentlich hat es ihm die Freude nicht vergällt, als er erfuhr, dass noch Tausende von Gleichgesinnten auf dieselbe Idee gefallen waren. Jeder hatte nach dem fröhlichen Grundsatz gehandelt: Wenn es schon gleich viel kostet ob nach Enge oder Tokio, dann solls die Post ruhig nach Tokio tragen ...

Geschieht ihr ganz recht!

Nachtrag. An der ganzen Geschichte ist natürlich kein wahres Wort — ausser der Tatsache, dass der Posttarif im Inland überfordert ist. Und noch eins: Wem die Geschichte für das, was sie letzten Endes zu sagen hat, zu lang erscheint, der mag sich mit eben dem Posttarif trösten — er muss dort auch mehr bezahlen, als er letzten Endes erhält. H. Rex.

*

Fredi übertrumpft den Willi

Willi sagt: „Weischt Fredi, ä Gotte ischt e Frau, wo ein Gschenkli macht, weischt, i ha au ä Gotte.“

Fred erwidert: „So heischt gemeint, und i ha halt en Gott ond der wohnt a de Tür-fensterstroß, ond het en Bombolade.“

*

Eine holderblühete Emmentalerjungfrau wartet an einem Samstag Abend sehnsüchtig unter dem offenen Fenster auf einen Ritter. Als sich bis gegen Mitternacht keiner zeigt, schließt sie das Gadenfenster und seufzt: „So ne schöne Abe und 's chunnt ke Cheib!“

BASEL

Hotel Metropole-Monopole

Das komfortable Hotel - Fließ. Wasser u. Tel. in all. Zimmern - Garage - Restaurant - Tea-Room
Conditorei - Konzert-Bierhalle - Tel. S 37.64
U. A. MISLIN, Direktor.